

»DAS MEER ISOLIERT – UND VERBINDET«

Kanarier? Spanier? Europäer? Von allem etwas und doch ganz eigen, sagt der Journalist und Schriftsteller **Juan Cruz**. Ein Gespräch über das Selbstverständnis der Insulaner und die Herausforderungen, vor denen der Archipel steht

Señor Cruz, wir sitzen hier in La Laguna auf Teneriffa in einem Café, sprechen Spanisch und werden gleich in Euro zahlen, das europäische Festland ist aber mehr als 1000 Kilometer entfernt. Fühlen sich die Kanarier überhaupt als Spanier und als Europäer?

Unsere Identität ist wie eine Zwiebel: Wir fühlen uns zuallererst als Kanarier, das ist die innerste Schicht, der Kern. Direkt danach fühlen wir uns auch als Spanier. Dann als Europäer. Und schließlich sogar ein bisschen als Afrikaner und Amerikaner. Denn das Meer isoliert uns nicht nur von den beiden Kontinenten, es verbindet uns auch mit ihnen.

Das klingt sehr weltoffen. Ist es auch, gleichzeitig sind wir aber auch ein wenig verschlossen. Wir sind vielleicht bis zu einem gewissen Grad nahbar, öffnen uns aber nur selten ganz. Schon Alexander von Humboldt, der die Kanaren im 18. Jahrhundert besuchte, hat das bemerkt: Die Kanarier seien etwas in sich gekehrt, schrieb er in sein Tagebuch. Ich glaube, durch die immerwährende Begegnung mit dem Wasser als fließendem Element haben wir einfach das Bedürfnis, uns ein Stück weit zurückzuziehen und so eine innere Stabilität zu erlangen.

Die Kanarier, die auf einem Knotenpunkt zwischen Afrika, Europa und Amerika leben, versuchen, sich abzugrenzen? Der englische Dichter John

Donne hat gesagt: Niemand ist eine Insel. Ich sage: Jeder Kanarier ist eine Insel. Der Drang, sich abzugrenzen, ist bei uns bei aller Weltoffenheit immer auch da. Das zeigt schon unser geschichtliches Selbstverständnis: Wir sagen gern, dass wir von den Spaniern erobert und ausgebeutet wurden. Bei genauerer Betrachtung ist das aber ein absurder Versuch, sich zu distanzieren. Denn fast alle Kanarier sind selbst Spanier oder deren Nachkommen. Die Ureinwohner wurden bei der Besiedlung der Kanaren beinahe völlig ausgelöscht. Wir richten unsere Vorwürfe also eigentlich gegen uns selbst.

Wie kommen Sie damit zurecht?

Wir fühlen uns so sehr als Kanarier, dass wir diesen Aspekt unserer Herkunft einfach ausblenden. Zugleich sehen wir uns aber auch als stolze Spanier; solche Widersprüche halten wir aus. Man kann mit uns zusammen lachen wie weinen: Wir sind fröhlich und kommunikativ, denn als Inselbewohner haben wir ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Gleichzeitig sind wir melancholisch, unsere Lieder laden zum Mitsingen ein, sind aber auch gern traurig und nachdenklich. Denn am Ende ist da immer das Meer in all seiner Rätselhaftigkeit. Auch hier: Wir lieben das Wasser ...

Lassen Sie uns raten: ... aber Sie fürchten es auch? Viele Fischer auf den Kanaren können nicht einmal schwim-

men, sie haben tatsächlich Angst vor dem Wasser – und leben doch davon. Das Meer erklärt diese Fähigkeit, Gegensätze miteinander zu vereinen: Wenn man jeden Tag auf das endlose Wasser blickt, wenn man bewusst oder unbewusst die Gegenwart des Ozeans fühlt, dann erweitert das den eigenen Horizont enorm. Das fehlt uns, wenn wir uns auf einen Kontinent begeben. Heute Morgen habe ich zum Beispiel hier in Teneriffa vor einer Schulklasse gesprochen. Ich habe erzählt, dass ich für ein paar Tage nach Madrid fliegen werde, um in der Zentrale der Zeitung »El País« zu arbeiten. Aber eben mit dem Gefühl: Die leihen mich nur aus, mehr nicht. Mein Herz bleibt immer auf den Kanaren. So denken die meisten *canarios*.

Trotzdem sind sie in den vergangenen Jahrhunderten in großer Zahl ausgewandert. Meist gingen sie in Wellen weg, im 19. Jahrhundert vor allem nach Kuba und Argentinien, im 20. Jahrhundert nach Venezuela, heute nach Europa, darunter viele auch nach Deutschland.

Warum, wenn sie sich mit ihrer Heimat doch so verbunden fühlen?

Wenn du auf einer Insel bist, dann hast du jeden Tag das Versprechen der Ferne vor Augen. Irgendwann kommt die Zeit, da du es einlösen willst. Außerdem herrscht auf den Kanaren ein starker wirtschaftlicher Druck. Außer im →



Juan Cruz arbeitet gern
in Madrid. Aber leben möchte
er nur auf Teneriffa

Tourismus gibt es hier ja im Grunde keine Arbeitsplätze. Die Arbeitslosenrate unter den Jüngeren ist immens hoch. Aber das bedeutet nicht, dass die Menschen für immer weggehen. In dem kleinen Dorf auf Teneriffa, wo ich aufgewachsen bin, war ich als Kind in den 1950er Jahren der Einzige, der lesen und schreiben konnte. Ich habe den Frauen die Briefe an ihre Männer geschrieben, die nach Lateinamerika gegangen waren, und ihnen die Antworten vorgelesen. In den Briefen aus der Ferne konnte man immer auch eine ehrliche Sehnsucht nach der Heimat herauslesen. Die Männer waren wie Vögel, die ausflogen – die meisten kehrten aber irgendwann zurück ins Nest, und das nicht nur wegen der Familie. Auch heute kehren viele Kanarier auf die Inseln zurück, und das ist derzeit von besonderer Bedeutung.

Warum? Es tut den Kanaren gut, weil die Rückkehrer oft einen besseren Bildungsgrad mitbringen, und das brauchen wir heute dringend. Obwohl wir auf den Kanaren zwei gute Hochschulen haben, die Universität La Laguna auf Teneriffa und die Universität Las Palmas de Gran Canaria, hat höhere Bildung durch die Konzentration auf den Tourismus leider immer mehr an Bedeutung verloren. Der Pauschalismus verstärkt diesen Trend noch.

Hat man hier den falschen Weg eingeschlagen? Leider ja. Durch die vielen All-inclusive-Anlagen verkaufen die Kanaren sich viel zu billig. Der anspruchsvollere Individualismus ist nicht nur für die *canarios* besser, auch für die Besucher, weil sie die Chance haben, die Inseln wirklich kennenzulernen. Nehmen wir zum Beispiel den Astro-Tourismus auf La Palma. Die Kanarier, die dort als Guides arbeiten, haben teilweise Astrophysik studiert, und die interessierten Touristen nehmen Erlebnisse und Eindrücke mit, die sie ihr Leben lang nicht vergessen. Erfreulicherweise wächst der Individualismus. Aber es gibt leider immer noch viel mehr Menschen, die sich nur für ihr Feriencamp interessieren, die Inseln selbst sind ihnen egal. Langsam jedoch regt sich Widerstand in der Bevölkerung gegen diese Haltung und ihre Folgen.

Wie äußert sich dieser Widerstand?

Das, was die Kanarier und die Politik hier derzeit bewegt, sind meist Konflikte nach dem immer gleichen Muster: Wirtschaftsinteressen und Tourismusförderung stehen auf der einen Seite. Der Schutz der Umwelt und des kulturellen Erbes auf der anderen, auf die sich immer mehr Kanarier stellen. So sollte 50 Kilometer vor den Küsten von Fuerteventura und Lanzarote nach Öl gebohrt werden. Auch der massive Widerstand in der Bevölkerung hat die Inselregierung dazu bewogen, ihre Pläne aufzugeben.

Ein anderes Projekt, ein Megahafen auf Teneriffa, wird hingegen gebaut.

Ja, hier haben sich Wirtschaftsinteressen durchgesetzt. Es wird immer schwieriger, den Ausgang solcher Konflikte vorherzusagen. Sicher ist: Die Menschen haben eine berechtigte Angst, dass das, was die Kanaren ausmacht, Natur und Kultur, durch Spekulanten und irrsinnige Großprojekte zerstört wird. Auf Teneriffa gibt es schon einen großen Hafen, ich sehe wenig Sinn darin, einen weiteren zu bauen und die Küste damit noch stärker künstlich einzuschränken. Aber die Menschen protestieren nicht nur. Sie versuchen auch, sich selbst neu zu erfinden. Die Insel El Hierro ist so ein Beispiel.

Was geschieht dort? Seit ein paar Jahren arbeitet man auf El Hierro daran, sich als erste Insel weltweit komplett durch erneuerbare Energien zu versorgen. Damit tut man nicht nur der einzigartigen Natur einen Gefallen, man spricht auch eine neue Gruppe von ökologisch bewussten Besuchern an, indem

Juan Cruz

Juan Cruz Ruiz, 1948 auf Teneriffa geboren, gehörte 1976 zu den Gründern der größten spanischen Tageszeitung »El País«, heute ist er Mitglied der Chefredaktion. Er arbeitete als Korrespondent und Kritiker. Cruz hat rund 30 Bücher veröffentlicht und zahlreiche Literaturpreise erhalten. 2013 schrieb er »Viaje a las Islas Canarias«, einen literarischen Reisebericht, für den er alle Kanarischen Inseln besuchte (bislang nur auf Spanisch erhältlich).

man sich zu einer hochmodernen und nachhaltigen Destination entwickelt und gleichzeitig weiter ursprünglich bleibt.

Unterscheiden sich die einzelnen Inseln und ihre Bewohner stark voneinander? Jede Insel hat ihren eigenen Charakter, ihre eigenen Spezialitäten und kulturellen Hintergründe, die in ihrer Vielfalt zu entdecken ein ganzes Leben füllen könnten. Nur einige Beispiele: die atemberaubende felsige Landschaft von La Gomera, die vor allem zum Wandern einlädt; aber nicht nur Touristen, auch die Bewohner der Insel sind begeisterte Spaziergänger. Ganz anders Fuerteventura, das nur rund 100 Kilometer von Afrika entfernt liegt, mit seinen Flachdachhäusern im nordafrikanischen Stil. Oder Lanzarote, das bis heute vom Erbe des weltberühmten Künstlers César Manrique geprägt ist.

Teneriffa, hört man immer wieder, konkurriert mit Gran Canaria um Einfluss. Dominiert eine der beiden Inseln die Kanaren? Teneriffa und Gran Canaria sind wie die Fußballer Cristiano Ronaldo und Lionel Messi. Jeder will die Nummer eins sein. Doch heute kann man von einer ausgeprägten Konkurrenz sprechen, nicht mehr von einem verbissenen Kampf. Man hat sich arrangiert: Es gibt zwei Provinzen auf den Kanaren, die Hauptstädte sind Las Palmas auf Gran Canaria und Santa Cruz auf Teneriffa, die übrigen Inseln haben sie gewissermaßen unter sich aufgeteilt. Beide entsenden gleich viele Abgeordnete ins kanarische Parlament. Wie bei Ronaldo und Messi ist also genug Platz für beide.

Die Kanaren verwalten sich autonom, senden aber natürlich auch Abgeordnete ins spanische Parlament in Madrid. Welchen Einfluss haben sie dort, und welchen Einfluss hat Madrid auf die Kanaren? Große Entscheidungen, die das ganze Land angehen, betreffen natürlich auch die Kanaren. Aber in Detailfragen hält sich der Einfluss in Grenzen. Da sind die mehr als 1000 Kilometer Entfernung doch eine ganze Menge. Und das finden wir Kanarier auch ganz gut so.

.....
INTERVIEW: CHRISTIAN HEINRICH